

zu können, weit mehr Achtung. Er sagt: „Wir können über unsere künftige Existenz jenseits des Grabes mit allem Nachsinnen und allen Wahrscheinlichkeitsberechnungen ja doch nichts Gewisses, ja eigentlich gar Nichts erfahren. Andererseits giebt es auf Erden unablässig so überaus viel zu wirken und vorläufig zu bedenken, daß uns durchaus keine müßige Zeit zum Nachgrübeln über das Jenseits übrig bleibt. Die Natur (wie er sagt, nach meiner Terminologie aber die ewige Vorsehung) scheint es daher nicht zu wollen, daß wir uns mit Dingen, die über das Grab hinausliegen, in diesem Leben befassen. Thue nur hienieden Deine Schuldigkeit und beruhe im Uebrigen auf der ewigen Weisheit, die ja schon hier auf Erden im Kleinsten wie im Größten am Tage liegt; sie wird Dich sicher an Dein Ziel führen, wie sie Dich ja auch mit Deiner ganzen Erde alljährlich um die Sonne führt, ohne daß Du es im Gringsten gewahr wirst.“ — Aber auch nur die Möglichkeit eines so ruhigen Zuwartens ist ja wieder nur Gefühlsache. Dem solche ruhige Resignation beschieden, der harre nur immer geduldig, unterdessen rüstig sein Tagewerk verrichtend, vor der ehernen Pforte in's Jenseits, bis sie sich ihm erschließt; es wird aber immer bewegtere Seelen geben, welche es nicht lassen können, manchmal unruhig daran zu poltern und Versuche zu wagen, durch Schlüsseloch und Fugen — wenn auch in undurchdringliche Nacht — hinauszuschielten, und ich weiß nicht, ob deren Treiben, bei dem uns inwohnenden und nur mühsam gebändigten Wissensdrange nach dem Jenseits, unnatürlich zu schelten sey.

## 4.

Ich behauptete früher, daß die ewige Weisheit auch schon hienieden, im Kleinsten wie im Größten, in der Natur am Tage liege, und keine Lebenserfahrung, keine Sophistik soll mich in dieser trostreichen Ueberzeugung irre machen. Aber nicht nur in der Natur, nein, auch in der Geschichte, im eigenen Geiste und Herzen liegt sie eben so unverkennbar am Tage, denn im großen Gange der Weltereignisse erkennen wir auch mit unsern blöden Maulwurfsaugen sonnenklar, daß, wie auch der höhere Kulturstand zeitweise rückwärts zu schreiten scheine, dennoch die wahre Humanität mit allmätigen, aber sicheren Schritten ihre Herrschaft immer weiter und sieghafter über das Erdenrund, das wir Welt nennen, verbreite, — in unserm Innern aber, wie böse und verkehrt es auch zeitweise beschaffen seyn mag, finden wir den unvertilgbaren Keim zur Gottähnlichkeit, der uns, wofern wir nur recht wollen, noth-

wendig früher oder später mit uns selbst und der Welt in Harmonie setzen muß. — Womit könnte sich aber auch die Natur als feindselige Macht geltend machen, als höchstens mit ihren paar Meerstürmen, Erdbeben und sonstigen Polterereien, wodurch allenfalls eine — im Vergleiche mit den Myriaden, die je gelebt — gewiß geringe Anzahl von Menschenleben zu Grunde gegangen, von welchen es noch zweifelhaft scheinen mag, ob ihr Untergang nicht vielleicht in einem allweisen und allgütigen Weltplane begründet gewesen. Wie verschwinden doch jedenfalls diese paar Schattenstreifen im unendlichen Lichtgemälde unendlicher Weisheit und Alliebe in der unendlichen Natur! Man muß wahrlich sehr böswillig, egoistisch, eigensinnig oder — albern sein, um sie als bleibende Mackel anzusehen. Wie verschwinden sie auch andererseits neben den wetterschwarzen Nachtgewölken menschlicher Verkehrtheit, die, da sie aus menschlicher Freiheit entstammen, der Allmächtige nicht schuf, sondern nur duldete, damit nicht Menschenwürde und Zurechnung, also im Grunde der letzte und eigentliche Zweck der Schöpfung, aufgehoben würde. — Bürden wir anders dem ewigen Vater nicht die Geburten menschlicher Verkehrtheiten auf — was wir ja doch nur wahnsinniger Weise thun können — so wäre, sollte ich glauben, die rechte und zulängliche Theodicee nicht eben gar so schwierig.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Dank dem wackern Emanuel Geibel für sein Gedicht an Herwegh in Nr. 99 des „Gesellschafters.“ Hier tritt dem Sänger der „Lieder eines Lebendigen“ ein mindestens gleiches Sängertalent entgegen, dem deutschthümelnden Lärmtrommler ein Kosmopolit, dem wilden Sturmglöckner ein ruhiger Kämpfer, der sich nicht durch die Kampfsähige zu Einzelkämpfen gegen selbstgeschaffene Phantome verleiten läßt, sondern stets das ganze Kampfgesilde besonnen im Auge behält. — „Kampf, Du Poet von Gottes Gnaden!“ — Wenn Herwegh, wie wir zu seinem Vortheil hoffen, gegen diese Anrede und Titulatur Nichts einzuwenden hat, so wird er auch andere Gerechtfame „von Gottes Gnaden“ anerkennen müssen. Ob Herwegh Geibeln Etwas entgegen wird? Sein Schweigen würde ihn des Besiegte-seyns verdächtigen.

Bei der Eleganz und Zierlichkeit, deren man jetzt an den Zeitungen und Journalen, auch der untersten